Intermedia

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Zoom : illustrierte Halbmonatsschrift für Film, Radio und Fernsehen**

Band (Jahr): **23 (1971)**

Heft 23

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Apollon (Martin Lüttge, links) hat sich fein gemacht – er will hinein zu der Schönen, was wiederum Lynajew (Walter Jokisch) nicht recht ist. Wozu das Ganze? Um Anträge zu machen – oder um ein paar Rubel zu erpumpen? A. N. Ostrowskij schrieb das Intrigenspiel von den «Wölfen und Schafen», das ARD am 12. Dezember, 20.20 Uhr ausstrahlen wird

---

10. Dezember, 20.00 Uhr, DRS 1. Programm

Frytigobe in der Stadt

Wenn wir die Produktionen an «Bunten Abenden» mit der Steinzeit des Radios – vor dem Zweiten Weltkrieg also – vergleichen, wird sich der Hörer immer wieder fragen, weshalb heute nicht mehr so viele aufwendige Sendungen produziert werden. Dies kommt auch in einzelnen Hörerbriefen zum Ausdruck. Wenn ältere Radiomitarbeiter an jene goldenen Zeiten zurückdenken, wird ihr Blick verklärt. In jener Epoche wurden für eine solche Arbeit sämtliche Mitarbeiter des betreffenden Studios mobilisiert, und die Technik war während Tagen für jede andere Aufnahme blokkiert. Damals aber wurde nur wenige Stunden pro Tag gesendet, der ganze Betrieb konnte sich vollständig auf solche Programmschwerpunkte konzentrieren, die Spezialisierung der Programmbearbeiter war noch nicht so weit fortgeschritten, und Teamwork wurde grossgeschrieben. Man hatte stundenlang Zeit, die verschiedenen Beiträge zu diskutieren, zu verwerfen und Neues zu kreieren. Heute hat jeder Radiomitarbeiter in einem hektischen Betrieb unzählige Routinesendungen zu betreuen und regelmässige Termine zu füllen, so dass er sich die Zeit für eine ausserordentliche Anstrengung beinahe stehlen muss. Trotzdem versuchen alle Abteilungen ab und zu die «goldenen Zeiten des Radios» wieder aufleben zu lassen. Ob dies auch wirklich gelingt, bleibt dem Urteil des Hörers überlassen.

11. Dezember, 20.00 Uhr, DRS 1. Programm

Höhere Gewalt

Hörspiel von Rodney David Wingfield

In einer britischen Bankfiliale geht es am Letzten eines Monats ziemlich turbulent zu. Die Bilanz muss gemacht und an die Zentrale weitergeleitet werden, eine grosse Geldsendung von 250 000 Pfund wird erwartet – und ganz überraschend erscheint auch noch eine mysteriöse Betriebskontrolle. Der Filialleiter Mr. Robbins, der – wie er sagt – bei der Zentrale nicht besonders gut angeschrieben ist, erwartet mit Recht von diesem Tag nichts Gutes.
Regie führt Willy Buser. Zweitsendung: 13. Dezember, 16.05 Uhr, 1. Programm.

12. Dezember, 17.15 Uhr, DRS 2. Programm

Die Gehaltserhöhung

Hörspiel von Georges Perec

Die an sich nicht aussergewöhnliche Situation, dass ein Arbeitnehmer beim Chef oder Vorgesetzten um eine Gehaltserhöhung nachsucht, ist immer wieder ein beliebtes Witz- und Karikaturmotiv, da es offensichtlich ein Grundverhalten menschlicher Beziehung und Abhängigkeit spiegelt. Diese Tatsache hat Georges Perec, Professor an der Pariser Sorbonne, veranlasst, nun nicht einfach dieses Verhalten an einem konkreten Einzelfall darzustellen, sondern die Struktur, den Mechanismus blosszulegen, der diesem Verhalten zugrunde liegt und ihn steuert. Der Bittgang um eine Gehaltserhöhung wird daher systematisch nach logischen Regeln durchgespielt. Das Resultat – eine Vielzahl von Varianten, die jeden möglichen Fall in sich schliessen – ist ebenso amüsant wie aufschlussreich.
Regie führt Mario Hindermann. Zweitsendung: 16. Dezember, 20.10 Uhr, 2. Programm.

INTER MEDIA

Warum trägt das Böse einen Bart?

Sind Film und Fernsehen die Urheber von Gewalt?

Film und Fernsehen werden immer wieder als die Urheber der Gewalt hingestellt. Dabei ist erwiesen, dass die beiden Medien stets Spiegel ihrer Zeit waren und bloss wiedergeben, was sich in der Wirklichkeit ereignet. Diese Wirklichkeit ist immer viel grausamer als die verwegenste Phantasie der Filmschöpfer. Heinz Ungureit, Filmkritiker und Mitglied der Filmredaktion beim Ersten Deutschen Fernsehen, stellt in seinem Aufsatz die Gewalttätigkeit in Film und Fernsehen in die Relationen zur Wirklichkeit. Wenn dieser wichtige Beitrag zur aktuellen Diskussion über das Thema «Gewalt» auch für die Verhältnisse in der Bundesrepublik zugeschnitten ist, so möchten wir ihn unsern Lesern dennoch nicht vorenthalten. Die Parallelen zur Schweiz sind allzu offensichtlich.

Eine kurze Zeit nach dem Krieg war man in Deutschland allergisch gegen jede Möglichkeit von Gewalt. Da sagte selbst jemand, der später Verteidigungsminister der Bundesrepublik wurde: «Wer noch einmal ein Gewehr anfasst, dem soll die Hand abfallen.» Inzwischen muss sich längst wieder jeder, der das Gewehr nicht anfassen will, peinliche Gewissensprüfungen gefallen lassen mit Fragen wie diesen: Wenn jemand Ihre Frau oder Ihr Kind oder Ihre Mutter bedroht, was machen Sie dann? Wenden Sie Gewalt zur Abwehr des Angreifers an?
Natürlich soll man im Grunde von Staats wegen Gewalt anwenden, wenn man seine Mutter und sein Kind liebt und kein Feigling ist, und man soll auch mit dem Gewehr das Schiessen auf Menschen üben, wenn man sein Land liebt und kein Drückeberger ist. Gesetze und Werkschutz-Organisationen sind nicht zuletzt zum gewalttätigen Schutz des Besitzes da. Weil die Wehrbereitschaft der jungen Leute bedenklich ab-

genommen hat, will man sie neuerdings sogar als Lehrfach in Schulen einführen. Wer darin eine allgemeine, staatlich verordnete Erziehung zur Gewalt sieht (denn auch Gegengewalt ist Gewalt), macht sich sofort des Defaitismus und der Aufwiegelung verdächtig. Was im Namen des Gesetzes und der Ordnung, des Staates und der Freiheit geschieht, ist eben von Staats und Gesetzes wegen in Ordnung. Da wirft man Napalm auf Zivilbevölkerung, da hält man seine Negerbevölkerung mit Gewalt nieder, da schiesst und prügelt man ziemlich wahllos auf alle «Unruhestifter», da inszeniert man Putsche und Regierungsstürze, wo immer sie in der Welt zur Sicherung des eigenen Besitzes und der Macht nützlich sind. Kriege werden ebenso im Namen des Staates und Volkes geführt, wie Menschen und ganze Rassen der Vernichtung anheimgestellt.

«Über Leichen gehen»

Dieses Jahrhundert darf längst als das vielfacher Massenvernichtungs-Aktionen bezeichnet werden. Sozial- und Staatsstrukturen sind überall im Umbruch, und überall verteidigen die Machthabenden das Bestehende mit allen Mitteln, das heisst: auch und gerade mit Gewalt. In den modernen Leistungsgesellschaften wird jeder einzelne von klein auf getrimmt, seine Aggressionen einzusetzen, um sich durchzusetzen, um sich bei dem immer grösser werdenden Leistungsdruck zu behaupten. Ein Neuzeit-Manager, der da zimperlich wäre und nicht auch «über Leichen zu gehen» vermöchte, hätte kaum Chancen, nach oben zu kommen. Bank- und Versicherungshäuser der Grossstädte sind «Brutalität in Stein», Festungen in Marmor und Beton, die zur «Stürmung» – wie jede Festung – den einen oder anderen einfach herausfordern. Aber wenn heute von der Eskalation der Gewalt die Rede ist, wird mit Vorliebe und beinahe ausschliesslich das Fernsehen genannt – wie seinerzeit Boten geprügelt und geköpft wurden, die den Potentaten schlechte Nachrichten brachten. Fast sieht es so aus, als inszeniere das Fernsehen sich aus Sensationsgründen den Vietnamkrieg, als brauche es von Zeit zu Zeit für die abgestumpften Zuschauer live gesendete Präsidentenmorde und Banküberfälle mit Schiesserei und Toten. Nachher zeigt man besonders gern auf die, die gezeigt haben, was in Wirklichkeit geschah. Nach der Devise: Hätte man es nicht gezeigt, wäre es auch nicht passiert.

Ursache und Wirkung

Freilich hat die totale Informationsgesellschaft, die einerseits eine unvorstellbare technische Revolution durchmacht und andererseits nichts als Stellungen behauptet und Positionen verteidigt, ihren Preis. Nicht dass die Massenmedien gar nichts mit der Eskalation der Gewalt zu tun hätten, aber man sollte nicht gleich Ursache und Wirkung verkehren. Da zählt ein Professor munter die im Fernsehen gezeigten Gewalttaten (ob dokumentarisch oder fiktiv) und konstruiert aus einem Zahlenergebnis seine Schuldthese. Hermann Beding erwähnt in einem Artikel «Der Böse trug einen Bart» das Beispiel des dunklen (bärtigen) und des hellen Cowboys auf einem Bild, das Grundschüler der 6. Klasse sofort als «böse» und «gut» klassifizierten – weil Verbrecher eben einen Bart tragen. Beddig leitet daraus ab, die Klischeevorstellung könnten die Kinder nur vom Fernsehen haben, als sei es nicht traditioneller Usus in dieser Gesellschaft, das Gute hell und das Böse dunkel zu zeichnen, als würden Langhaarige und Bärtige nicht noch hinlänglich in der «Normalgesellschaft» verdächtigt und verpönt. Kinder in der 6. Grundschulklasse sind davon nicht unberührt geblieben, gleichviel, ob sie im Fernsehen Western gesehen haben oder nicht.

Die Wirklichkeit als der wahre Produzent von Klischeevorstellungen, Vorurteilen wie Urteilen, wird gegenüber dem Fernsehen allzu gering geschätzt. Immer noch und immer wieder möchte man im Fernsehen entweder den grossen Massenverderber oder Massenerzieher sehen. Dabei werden Voraussetzungen für jede Art von Medienwirkung woanders geschaffen: in den Familien, Kindergärten, Schulen, auf den Arbeitsplätzen, in den Verbänden. Wer gleichzeitig gegen einen Abbau von Macht und Gewalt in der Gesellschaft und für ein Gewaltverbot im Fernsehen eintritt, der handelt schizophren. Wer auf der einen Seite Wehrkunde zum Unterrichtsfach in Schulen machen und auf der anderen Seite Gewaltszenen in Fernsehfilmen unter Strafe stellen will, der wird unglaubwürdig. Wehrkunde kann nur heissen: Bereitschaft fördern zur Anwendung von brutaler Gewalt gegen Menschen. Alles andere ist, um mit Friedrich Hacker zu sprechen, «Etikettenschwindel». Der neue Paragraph 131 des deutschen Strafgesetzbuches, der in Bonn vorbereitet wird, will aber im Fernsehen fiktive Szenen, die brutale Gewalt gegen Menschen zeigen, verbieten, weil man die Wirklichkeit nicht selbst verbieten kann. Von der Wirklichkeit gehen in Wahrheit aber die Impulse für Aggression und Gewalt aus.

Wirklichkeitsidyll

Eine Leistungs- und Umbruchgesellschaft wie diese ist darauf angelegt, systematisch Aggressionen zu stauen und vielfältig zur Entladung zu bringen. Wann immer das Fernsehen für den Abbau dieses überzüchteten Leistungs- und Machtsystems plädiert, wird es genau von denen gescholten, die am lautesten für ein Gewaltverbot im Fernsehen sind. Ein Film über Krieg und KZ kann zwar human, aber nicht gewaltlos sein, will er nicht Geschichte und Wirklichkeit verfälschen. Ein Film über einen Banküberfall wie den von München kommt nicht ohne Schiessen und Leichen aus, will er wahr sein. Und zwar müsste er zeigen, wie von Staates wegen ein angeschossener Mensch (Verbrecher) zum Verbluten in den Rinnstein geworfen wird. Nach dem neuen Gesetz wäre das eine Szene, die man live (dokumentarisch), aber nicht in einer fiktiven Spielhandlung zeigen könnte.

Die Wirklichkeit geht in derlei Dingen noch immer der Filmfiktion voran. Kein noch so phantasievoller Horrorfilmer ist je auf die Idee gekommen, Menschenvernichtungsfabriken zu ersinnen – die Wirklichkeit kannte sie. Wenn Dalton Trumbo in einem Spielfilm («Johnny got his Gun») über den Ersten Weltkrieg einen zerschossenen menschlichen Torso vorführt, natürlich dezent verhüllt, mit Tüchern und Binden bedeckt: der Torso der Kriegswirklichkeit ist weit schrecklicher.

Ich plädiere dafür, unsere Gesellschaft in ihren (offiziellen) Leistungs- und Gewaltbildern auf ihren Einfluss hin zu untersuchen und darin das Fernsehen einzuschliessen. Das Fernsehen aber, wie es jetzt allenthalben geschieht, herauszugreifen und für Gewalt in der Gesellschaft beinahe allein verantwortlich zu machen und bestrafen zu wollen, muss man als Heuchelei werten. Alle gutgemeinten statistischen und psychoanalytischen und vermeintlich empirischen Untersuchungen helfen hier wenig. Ein allgemein humanes, gewaltloses Gesellschaftsbild ist eine soziale und politische Leistung, die zuerst erbracht werden muss. Das Fernsehen kann und soll sich sofort daran beteiligen. Wenn es allerdings gezwungen wird, ein staatlich verordnetes gewaltloses Wirklichkeitsidyll zu liefern, während die Wirklichkeit rundum auf Leistung, Druck, Wehr und Gewalt trimmt, macht man es nur verlogen.

Die Eskalation der Gewalt darf nicht hingenommen, sie darf aber auch nicht am falschen Ende bekämpft werden. Es nützt schliesslich wenig, den Spiegel zu zerschlagen, in dem man sein vermeintlich zu grausames Konterfei erblickt. An der tatsächlichen Grausamkeit des Gezeigten ändert ein solcher Gewaltakt des Zerschlagens nichts. Heinz Ungureit

Synchronisation mit Computer?

FP. Mit Hilfe eines Computers soll die Synchronisation von Filmen erleichtert und verbilligt werden. Die kanadische Synchronisationsfirma Cine-Sync und die Computer-Firma Monenco gaben in Montreal bekannt, dass sie gemeinsam eine Technik entwickelt hätten, mit der bei der Synchronisation Personal, Zeit und Geld gespart werden könnten. Der Veröffentlichung zufolge wird durch den Computer eine Übersicht angefertigt, welcher Schauspieler wann und in welcher Szene seinen Text synchron zum Filmablauf sprechen muss. Der für die Synchronisation verantwortliche Regisseur kann mit Hilfe des Computers alle Szenen, in denen ein bestimmter Schauspieler zu sprechen hat, millimetergenau zusammenstellen, so dass der Sprecher seinen ganzen Part für den Film hintereinander weg sagen kann.